

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 15 (1963)
Heft: 15

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

ZWISCHEN ZWEI WELTEN (A child is waiting)

Produktion: USA
Regie: John Cassavetes
Besetzung: B. Lancaster, Judy Garland,
G. Rowlands, P. Stewart
Verleih: Unartisco

FH. Man muss es den Amerikanern lassen: mit der gleichen Unbekümmertheit, mit der sie serienweise Geschäftsfilme herstellen, packen sie dazwischen immer wieder ernsthaft und überlegt schwierige Probleme unseres Daseins und der menschlichen Gesellschaft an, die wir gerne etwas verdrängen, und stellen sie ins helle Licht der Leinwand zur Diskussion.

Im Brennpunkt dieses Films stehen geistesschwache Kinder. Wer in seiner Verwandtschaft ein solches besitzt, spricht nicht gerne davon, und die übrige Welt lebt an ihnen vorbei, sie hat anderes zu tun. So bleiben die kleinen Outsider mehr oder weniger vergessen, ihre besonderen Probleme begegnen keinem weiteren Verständnis, ausgenommen bei einigen Fachleuten. Gewöhnlich steckt man sie in ein Heim, wo sie unter Gleichartigen leben, und kümmert sich nicht sehr um sie. Das ist hier auch dem Knaben Reuben geschehen, der von seinem Vater in einem solchen untergebracht wird. Bald bleibt er allein, seine Eltern haben sich scheiden lassen und besuchen ihn nicht mehr. Er leidet sehr darunter, hat aber das Glück, in der neuen Musiklehrerin jemanden zu finden, der sich seiner besonders annimmt. Sie versucht, wenigstens die Mutter für ihr Kind zu interessieren, scheitert jedoch damit und beschwört einen schwierigen Konflikt herauf. Durch das Dazwischentreten des Vaters, der sich auf seine Pflicht besonnen hat und zu neuen Einsichten über das kommt, was not tut, löst sich die Verwirrung, und Reuben kann einer besseren Zukunft entgehen.

Neben diesen gut gespielten, menschlichen Verwicklungen erfahren wir so nebenbei fast dokumentarisch manches über die Erziehung und Entwicklung zurückgebliebener Kinder und vor allem über unsere richtige Einstellung zu ihnen, die nur in Hilfe und Verständnis bestehen kann, was aber einige Überlegung und Kenntnisse erfordert. Am wichtigsten aber scheint uns an dem Film, dass er zeigt, wie die Erzieher selber durch diese Arbeit und ihre Not innerlich gefördert werden, wie so ein Kind ahnungslos auch sie erzieht, sie zu einer reinen, höhern Liebe führt, die auch verbitterte Eltern wiedergewinnt. Die Schrecken der Geistesschwäche mit ihren Gefahren verlieren auf dieser Ebene endgültig alles Abstossende, das ihnen anhaften kann.

Cassavetes, einer der besten Regisseure Amerikas, hat hier vielleicht künstlerisch nicht ganz seine frühere Höhe erreicht. Aber das wird weit aufgewogen nicht nur durch die packende Aussage, sondern auch durch das ausgezeichnete Spiel der geistesschwachen Kinder, die sich selbst spielen, naiv und erschreckend, schmerzlich und befreiend zugleich. Da ist nichts mehr zu spüren von "lebensunwertem Leben"; auch solche Kinder haben eine Aufgabe zu erfüllen.

Das einzige, was wir dem Film vorzuwerfen haben, ist, dass er wieder einmal nicht im Lande Pestalozzis geschaffen wurde.

IN WECHSELNDEM GEFÄLLE

Produktion: Schweiz
Regie und Bild: A. J. Seiler und R. Gnant

ms. Am Festival von Cannes erhielt ein Schweizer Kurzfilm, "In wechselndem Gefälle", ex aequo mit Edmond Séchans "Die Bohne" den Grossen Preis, die Goldene Palme für Kurzfilme. "In wechselndem Gefälle", von der Schweizerischen Verkehrszentrale in Auftrag gegeben, ist eine gemeinsame Arbeit von Alexander J. Seiler, dem Drehbuchautor und Regisseur, und Robert Gnant, dem Kameramann, der sich hier, bei dieser seiner ersten Filmarbeit, als der hervorragende Photograph bestätigt, als den man ihn seit langem kennt. Der Film Seilers und Gnants ist dem Publikum leider noch nicht vorgeführt worden; nur Eingeweihte konnten ihn bisher sehen.

Wer "In wechselndem Gefälle" kannte und dann, als Kritiker, nach Cannes reiste und dort das Kurzfilmprogramm genau verfolgte, dem musste es von Tag zu Tag klarer werden, dass - ausser Séchans Film - gerade dieser Streifen von der Jury ausersehen werden musste. Seilers Arbeit ist für den schweizerischen Kurzfilm vor allem deshalb bedeutend, weil "In wechselndem Gefälle" den eindeutigen Beweis erbringt, dass auch der Auftragsfilm - von dem die einheimische Kurzfilmproduktion lebt - künstlerisch zu werden vermag. Selten genug kommt das in unserem Lande vor, zuletzt etwa in Hans Trommers "Zürcher Impressionen"; alles andere ist mehr oder weniger gekonntes Handwerk, kaum je eine künstlerische Leistung. Seiler und Gnant ist es gelungen, ihr Thema, das Wasser, das andere zu einer poesie- und lückenlosen Aneinanderreihung von Wasseraufnahmen benutzt hätten, zu transfigurieren, dabei aber den von der Schweizerischen Verkehrszentrale ergangenen Auftrag, einen Werbefilm für die Schweiz zu schaffen, dennoch zu erfüllen.

Das Wasser: Lauf und Gefälle des Wassers, Fluss, Bach und See, Fall des Laubes ins Wasser, Spiegelung der Luft und der Sonne, Gang und Spiel der Wellen, das Wasser als Stätte der Lebensfreude und des Sports, Sprung und Sturz, Hingleiten und Verweilen: es sind die Motive eines Films, der ganz aufs natürliche Abbild verzichtet, der Impressionen sammelt, diese aber nicht beschreibend aneinanderreihet, sondern sie ineinander verbindet zu einem dichterischen Bild des Wassers, im einzelnen real, ins Mythische aber göltig gemacht. Ein Film des Abstrakten, in der Abstraktion reine Poesie, die im Bild ziseliert wird durch die mit elektronischen Mitteln schaffende, treffsichere Musik von Oskar Sala, eine Musik der Stimmung, doch glücklicherweise ohne malerische Effekte. Diese Poesie kommt um so überzeugender zur Geltung, als Seiler und Gnant jegliche Künstelei, jegliche tiefsinnige Absichtlichkeit vermieden haben. Sie bleiben stets dem Gegenstand nahe, der Natur, lösen aus dem natürlichen Abbild die Elemente des Stils, den sie verfolgen, verbinden diese Elemente leichthändig und spielerisch, stets aber notwendig miteinander, so dass sich zum Schluss, wenn der Film fertig ist, ein Bild wirklich wie ein Gemälde vollendet. Die Farben sordinieren den naturalistischen Effekt, sind in ihrer dramaturgischen Erwähltheit Teil der poetischen

Wirkung. Mehr als durch die Farben aber ist diese durch die Elemente des Zeichnerischen bestimmt, auf welches die Naturbeschaffenheit des in der Landschaft aufgenommenen Bildes vom Wesen und Fliesen des Wassers zurückgeführt wird.

Seiler und Gnant gehören heute noch zu den Aussenseitern des Schweizer Filmschaffens. Beide sind ein Versprechen, das sich hoffentlich auch in Zukunft erfüllen wird. Von Leuten dieses Schlages und künstlerischen Temperaments ist vielleicht (und hoffentlich) eine Erneuerung des schweizerischen Films, nicht nur des dokumentarischen Kurzfilms, auch des Spielfilms zu erwarten. Sie haben Handwerkskenntnis, aber sind noch nicht der Routine verfallen, sie haben vor allem Sinn für Stil und ein ursprüngliches kinematographisches Talent.

55 TAGE IN PEKING

Produktion: USA
Regie: Nicholas Ray
Besetzung: Charlton Heston, Ava Gardner,
David Niven, Flora Robson,
Paul Lukas, Leo Genn
Verleih: Constellation

FH. Ist diese Art grosser Schau-Film nun die Rettung vor dem Fernsehen? Kein Filmfreund wird dies ernsthaft behaupten. Allerdings kann das Fernsehen mit diesen Filmen nicht konkurrieren; schon die Kleinheit des Bildschirms verhindert dies. Sie werden also immer Leute anziehen, die das



Die Musiklehrerin (Judy Garland, sitzend) inmitten zurückgebliebener und von ihrer Umwelt oft vernachlässigter Kinder.

Monstremässige auf der Leinwand lieben, und können auf diese Weise indirekt zur Stützung des Films beitragen. Allerdings nur wirtschaftlich, denn niemand wird kulturelle Werte von Rang bei ihnen suchen. Sie dienen zur Unterhaltung, zur Zerstreuung und Ablenkung, sofern sie nicht allzu schwach daherkommen.

Als Thema dient hier der unter dem Namen Boxer-Aufstand bekannte Versuch chinesischer Nationalisten, die fremden Gesandtschaften in Peking mit Gewalt zu vertreiben und auf diese Weise den dominierenden Einfluss der Kolonialmächte auf die eigene Regierung auszuschalten. Die schliesslich im Diplomatenviertel eingeschlossenen Weissen können sich während etwa 55 Tagen halten, bis Verstärkungen heranrücken. Was aber hier gezeigt wird, ist so ziemlich das extremste Gegenteil jeder auch nur entfernt nach wahrheitssuchender Dokumentierung ausgehenden Verfilmung. Es ist mehr eine Farbenphantasie über das Thema, fern der Realität, der Märchenoper angenähert. Die Geschichte des amerikanischen Majors und der russischen Baronin ist so konventionell als möglich gestaltet, die Charaktere besitzen keinerlei Individualität. Selbst die chinesischen Figuren, etwa die Kaiserin und ihre Diener, sind so dargestellt, wie sie in der Kinderfibel aussehen. Dass bekannte Schauspieler darunter stecken, würde niemand ahnen; sie haben kaum Gelegenheit, etwas von ihrem Können zu zeigen. Auch dass ein Massaker dem andern folgt, ganze Schwaden von Belagerern hingemäht werden, vermag das Interesse nicht zu erhöhen, wenn Regisseur Ray es auch verstanden hat, die Gefechte durch Einzelheiten und besondere Perspektiven etwas erträglicher zu gestalten.

Das Beste an dem Film ist die bildmässige Gestaltung. Im Zusammenklang zwischen Perspektive, Szenerie und Farben, sind einzelne Bilder entstanden, die Interesse verdienen. In Regisseur Ray scheint ein Graphiker versteckt. Aber ist das wesentlicher Film? Wieviel erhebende, wertvolle Filme wären mit den 9 Millionen Dollars herzustellen gewesen, die dieses Schau-Stück, das bald wieder vergessen sein wird, gekostet hat!

THE HORIZONTAL LIEUTENANT (Ein Leutnant und ein Bett)

Produktion: USA
Regie: Richard Thorpe
Besetzung: Jim Hutton, Paula Prentiss,
Jack Carter
Verleih: MGM

ZS. Amerikanische Soldaten-Burleske um einen geistig zurückgebliebenen Leutnant des Geheimdienstes. Er soll auf einer einsamen Insel einen Mann ausfindig machen, der sich an amerikanischem Armeematerial gütlich tut. Die Verfolgung entwickelt sich entsprechend seinen dürftigen Geistesgaben, wobei ihm einzig ein weiblicher Sanitätsleutnant tröstend beisteht. Es gibt allerhand zu sehen, selbst eine Unterhaltungsschau japanischer Kriegsgefangener, was aber den überflüssigen Film nicht zu retten vermag. Vermutlich ist er nur geschaffen worden, um den Kriegsdienst zu verharmlosen und jüngere Leute für das so harmlose Soldatenleben zu begeistern. Dafür haben wir keine Verwendung; Soldat zu sein ist heute eine harte Notwendigkeit, und Kriegsdienst gar bleibt hoffentlich weitem Generationen bei uns erspart. Aber sollte es doch einmal der Fall sein, so müssen wir wissen, was uns erwartet und uns nicht durch solche Filme täuschen lassen.

DAS GEHEIMNIS DER GRUENEN DROGE (I thank a fool)

Produktion: USA
Regie: R. Stevens
Besetzung: Susan Hayward, Peter Finch,
Diane Cilento, Cyrill Cusack
Verleih: MGM

FH. Eine Aerztin tötet ihren unheilbar kranken Geliebten auf dessen Verlangen durch eine überdosierte Spritze. Trotz der Vorsätzlichkeit ihrer Tat gelingt es ihr vor Gericht, mit einer blossen Gefängnisstrafe wegen fahrlässiger Tötung davonzukommen. Ihren Beruf kann sie zwar nicht mehr ausüben, aber der in der Verhandlung strenge Staatsanwalt stellt sie selber nachher als Pflegerin für seine geisteskranken Frau an. Vielleicht hofft er im Stillen, sie werde ein zweites Mal aus Mitleid die gleiche Handlung begehen und ihn auf diese Weise von der Last einer solchen Ehe befreien; jedenfalls verhindert er jede wirksame Behandlung der Kranken durch die Aerztin. Deren Versuch, eigenmächtig die Ursache der Erkrankung festzustellen, endet mit dem

Tode der Patientin, wobei die Aerztin erneut in Verdacht gerät. Durch Zufall ergibt sich ihre Unschuld, und auch der Staatsanwalt stellt sich als braver Mann heraus, der sie keineswegs missbrauchen wollte, sodass dem notwendigen Happy End nichts mehr im Wege steht.

Schon diese Geschichte zeigt in ihrer konstruierten Unglaubwürdigkeit die Schwäche des Films an. Auch die gute Besetzung kann eine derart gewaltsame Klitterung nicht retten. Es ist zum Beispiel ein billiger Trick, den heute kein ernsthaftes Publikum mehr abnimmt, den Staatsanwalt fälschlich dem Verdacht auszusetzen, als ob er die Aerztin für seine privaten Zwecke missbrauche, um ihn dann nachher als lauter Menschen zu erklären. Das heisst, die Zuschauer bewusst an der Nase herumzuführen, die sich getäuscht fühlen müssen.

Man könnte hier die Kritik abschliessen, wenn der Film nicht ein Thema aufgegriffen hätte, das uns alle nahe angeht: Die Euthanasie, die Tötung auf Verlangen in hoffnungslosen Fällen. Das ist kein Stoff für einen bloss unterhaltenden Kriminalfilm, sondern wie die Zeitgeschichte beweist, ein ernstes Problem. Und weiterhin wird es in einer Art behandelt, die Widerspruch erregen muss. Zwar vertritt der Staatsanwalt mit Härte und Eifer unsere Auffassung, dass wir nicht Herr über Leben und Tod sind und jede Vernichtung fremden Lebens ablehnen müssen, sofern nicht eine absolut zwingende Notwendigkeit vorliegt (Notwehr). Aber dieser Staatsanwalt wird lange als reichlich trockener und unsympathischer Paragrafenmensch hingestellt, während der Film die fehlbare Aerztin in das helle Scheinwerferlicht warmer Sympathie taucht, obwohl sie sich auch vor Gericht keineswegs mutig benimmt, sondern den wahren Tatbestand so "abschwächt", dass ein Fehlurteil, allerdings zu ihren Gunsten, entsteht. Kein Wort darüber, dass gerade sie als Aerztin verpflichtet gewesen wäre, Leben zu erhalten statt zu vernichten. Infolgedessen wird auch das Happy End, die Hochzeit zwischen Staatsanwalt und Angeklagter, das wohl eine Art mystischer Vermählung der beiden unvereinbaren Standpunkte darstellen soll, als ganz unangebracht empfunden. Ein nach jeder Richtung verfehelter Film, der ein ernstes Problem nicht nur missbraucht, sondern auch in unzulässiger Weise verwirrt.

DER INSPEKTOR

Produktion: England
Regie: Phil. Dunne
Besetzung: Stephen Boyd, Dolores Hart,
Hugh Griffith
Verleih: Fox

ZS. Ein holländischer Polizeibeamter, auf einen ehemaligen Gestapomann und jetzigen Mädchenhändler angesetzt, entdeckt diesen mit einem neuen Opfer, einer heimatlosen, jungen Ueberlebenden aus einem Konzentrationslager. Sie möchte nach Palästina, aber der Verbrecher hat ganz anderes mit ihr vor. Der Holländer folgt dem Paar nach England, zur Rettung des Mädchens entschlossen. Er fühlt sich doppelt dazu verpflichtet, hat er doch im Kriege seine eigene Braut nicht vor dem Vernichtungslager gerettet, getreu einem Polizeibefehl von oben. In England aber will ihm niemand helfen, da das Mädchen



Der Inspektor mit dem Mädchen (Dolores Hart), dem er nach Palästina verhelfen will, auf der Flucht auf einem Dampfer mit dem Kapitän, der mehr weiss, als er sagt, im Film "Der Inspektor"

mündig ist und gegen den Deutschen keine Beweise vorliegen. Von dem Holländer auf eigene Verantwortung gestellt, kommt dieser im Kampf ums Leben, doch muss der Beamte jetzt seinerseits eine Untersuchung wegen Mordes gewärtigen, weshalb er mit dem Mädchen entflieht, um nach aufregenden Abenteuern über Paris und Tanger nach der Küste von Palästina in das gelobte und von dem Mädchen ersehnte Land zu entkommen. Dort kommt es zu einem Kampf mit rivalisierenden Schmuggelbooten, wobei auch britische Schiffe eingreifen. Der Inspektor kann noch das schwer verletzte Mädchen israelischen Truppen übergeben, doch wird er ihr nicht in das Land der Träume folgen, sondern sich der englischen Polizei stellen.

Der Film hat ein Doppelgesicht, Es ist ein Kriminalfilm, in welchem von Mädchenhändlern, Bauchtänzerinnen, Schmugglern und andern dubiosen Gestalten so ziemlich alles vorhanden ist, was zu einer Kriminal-Kolportage gehört. Doch soll das niemanden vom Besuch abhalten, denn das eigentliche Anliegen des Films, die kompromisslose Entscheidung zur Hilfe am Nächsten, ohne Rücksicht auf Gesetz und Vorschrift und selbst auf das Leben, kommt trotzdem gut zum Ausdruck. Der Inspektor muss der Verfolgten helfen, um wieder seinen inneren Frieden zu finden und die Selbstvorwürfe loszuwerden. Und auch der schwere Weg des Mädchens durch das Konzentrationslager, wo sie für medizinische Experimente verwendet wurde, ist durch geschickt dosierte Einblendungen überzeugend dargestellt. Dazu kommt allerdings ein sehr gutes Spiel von Dolores Hart, die auf ihrem Gesicht alle Nuancen von Leid und Freude zu spiegeln vermag, sodass die Schwächen des Films verblasen.

CONCILIO ECUMENICO VATICANO II

Dokumentarfilm von Antonio Petrucci
Verleih: Monopol-Pathé

wk. Antonio Petrucci hat aus unzähligen farbigen Filmmetern einen eindrucksvoll farbigen Film über den ersten Teil des 2. Vatikanischen Konzils geschaffen. Es sollte in erster Linie ein Dokumentarfilm werden, also ein bewegtes Bild dessen, was sich zwischen Oktober und Dezember 1962 in Rom ereignete. Aber Petrucci wollte wohl noch mehr: Eine Verherrlichung der ecclesia triumphans, der triumphierenden Kirche Roms.

Wenn ihm dieses Ziel vorschwebte, dann darf man ihm zugestehen, dass er es weithin erreicht hat (allerdings an manchen Stellen auf etwas langen Wegen, die eine Kürzung gut vertragen).

Der Film führt uns über die altherwürdige Via Appia nach Rom, wir sehen einige der traditionsreichen Kirchen der ewigen Stadt, wir erleben die Ankunft einiger Konzilsteilnehmer aus aller Welt mit und nehmen dann gleichsam aus nächster Nähe am Konzil teil. Es wird viel Glanz und Pracht entfaltet, und die Regie unterstreicht diese Art Grösse. In wohlthuend menschlicher Weise geht Papst Johannes XXIII. durch viele der Bilder hindurch. In allem Glanz und in aller Aeusserlichkeit bleibt er schlicht und echt, und auch der Film lässt etwas von der geistigen Ausstrahlung des "Bruders Giuseppe" verspüren. Für uns, die wir nun leider seinen Tod miterlebt haben, ist es schön, ihn wenigstens im Film noch mitten im Leben zu sehen.

Trotzdem kommt uns beim Betrachten der Konzilsbilder Niklaus Manuel in den Sinn, der einst in einem seiner Fasnachtsspiele den Tiaragekrönten und seine hohen Würdenträger der Armut und Einfachheit des Zimmermannssohns gegenübergestellt hat. Auch hier steigen in uns die Fragen auf: Was würde wohl Jesus zu dieser Art Christentum sagen? Und der einfache Fischer Petrus vom See Genesareth?

Wir wollen mit unseren Fragen nicht Kritik üben. Aber gerade dieses Konzils-Bilddokument scheint sie uns zu stellen. Und schliesslich sind gerade diese Fragen nicht mehr und nicht weniger als die Fragen nach dem Evangelium, nach seinem innersten Kern. Dass dieser Film sie stellt (wenn auch ungewollt), macht ihn auch für uns Reformierte sehr sehenswert. Ueberdies werden wir konfessionskundlich manches lernen. Der durchwegs gute Kommentar trägt dazu viel bei. Während die Musik stellenweise ein wenig des Guten zu viel tut ...

LES MALEFICES

Produktion: Frankreich
Regie: Henri Decoin
Besetzung: Liselotte Pulver, Juliette Gréco
Verleih: Star Films

ms. Dem Film von Henri Decoin, der heute kaum mehr etwas anderes ist als ein Routinier, liegt ein Roman von Boileau und Narcejac zugrunde. Ein Tierarzt, der jung verheiratet ist, gerät in den Bann einer geheim-

nisvollen Frau, die auf einer Insel im Atlantik lebt. Des Tierarztes eigene Frau ist eine hausbackene Schöne, die andere ist voller Verführung, sie scheint über geheime Kräfte zu verfügen, afrikanisches Blut rollt in ihren Adern, ein Mediziner hat ihr die Geheimnisse der Schwarzen Magie anvertraut. Sie überrennt mit ihrer Sinnlichkeit den jungen Arzt, mit den Mächten des Uebersinnlichen scheint sie verbündet und den Tod der braven Frau des Arztes herbeizuführen. Die Frau zerfällt, Anschläge geschehen auf sie, und bald windet sie sich in schrecklichen Qualen, von Arsenik vergiftet. Geheimnisse? Nein, die Erklärung für das Verbrechen gibt sich zuletzt ganz rational, nicht Uebersinnlichkeit, sondern recht menschliche Teufelei hat es besorgt. Die Schauspieler - Liselotte Pulver, Juliette Gréco, Jean-Mary Bory - sind gut, die Stimmung ist geschlossen und verschwörerisch, fahler Herbst, Einöde des Watts, Nebel und Flut, Gefahr und Geheimnis. Aber dennoch mehr nicht als ein spannender Kriminalfilm, von Decoin gekonnt in Szene gesetzt, zuletzt etwas melodramatisch.

DER TEUFEL SPIELTE BALALAIKA

Produktion: Deutschland
Regie: Leop. Lahola
Besetzung: Charl. Millot, Götz George,
Anna Smolik, Rudolf Forster
Verleih: Filmor

ZS. Einer der wenigen deutschen Filme, die sich mit den Erlebnissen Deutscher in russischer Kriegsgefangenschaft befassen. Dass dieses sonst naheliegende Stoffgebiet in seiner Schrecklichkeit nicht stärker verwendet wurde, dürfte vielleicht daran liegen, dass die russischen Kriegsgefangenen in Deutschland ebenfalls ein furchtbares Schicksal erlitten, was vielen Deutschen aus eigener Anschauung bekannt sein dürfte. Sie wollen an diese schlimmen Dinge nicht erinnert werden. Das sollte jedoch niemand von der Darstellung der Wahrheit abhalten, was allein zur Befreiung führen kann, weshalb jeder ehrliche Versuch einer glaubhaften Darstellung der damaligen Verhältnisse zu begrüssen ist.

Der vorliegende Film erfüllt diese Voraussetzungen nicht ganz. Er sucht die Wirklichkeit zugunsten beider Parteien zu glätten, um nirgends stärker anzustossen. Ausserdem kommt er auch nicht um banale Publikumskonzessionen herum, indem er Liebes- und Eifersuchtsge-schichten hineinverflocht, welche den Hauptgegenstand des Filmes zu verschleiern drohen. Im übrigen bemüht er sich sehr, versöhnlich zu wirken und das Leben in einem sibirischen Lager echt und überzeugend zu schildern, was seine Stärke ausmacht. Die eigenen Leute werden dabei keineswegs geschont. Es weht ein ernster Zug durch den Film, an dem offenbar Leute gearbeitet haben, welche die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen gelernt haben. Hätte man sich entschliessen können, die Konzessionen an einen bescheidenen Publikumsgeschmack mehr einzuschränken, wäre ein ausgezeichnete Film daraus geworden. Doch auch so bleibt er sehenswert.



Rudolf Forster (links) als Kapitän in einem sibirischen Gefangenenslager im Film "Der Teufel spielte Balalaika"